



Martin Koschorke

Abenteuer Partnerschaft Verweigern oder Verhandeln?

Das abenteuerliche Leben der Paare

Die Menschheit ist dabei, ein neues Experiment zu starten: Frauen und Männer sollen mit gleichen Rechten und Pflichten als Paare zusammen leben. Gleichberechtigte Partnerschaft wird zur gesellschaftlichen Norm, zum Modell für alle Paare einer Gesellschaft. Das hat es in der Geschichte der Menschheit noch nicht gegeben.

Menschliche Gruppen sind bislang stets hierarchisch organisiert. Wenn Menschen zusammenkommen, gibt es einen Leiter. Oder es gibt eine Struktur, die für Organisation und Leitung sorgt bzw. zu sorgen hat. Das gilt für formal geregelte Gruppen ebenso wie für informelle Gruppen. Treffen mehrere Personen spontan, ohne abgesprochene Leitungsstruktur, aufeinander um etwas zu unternehmen, so bilden sich innerhalb kürzester Zeit unterschiedliche Rollen heraus. Die Funktionen, die ein soziales Miteinander ermöglichen, werden fast automatisch verteilt oder entwickelt, sodass ein Mindestmaß an Ordnung und Struktur sichergestellt ist.

Auch das Zusammenleben von Frau und Mann – das Miteinander von zwei Personen kann als kleinste Form von Gruppe betrachtet werden – war in der Geschichte der Menschheit bisher immer hierarchisch organisiert. Reine Formen von Männerherrschaft oder Frauenherrschaft sind dabei eher die Ausnahme. Verbreiteter anzutreffen sind Mischformen: Teilung der Vorherrschaft je nachdem, welche Arbeit zu leisten, welche Aufgabe wahrzunehmen ist. In der abendländischen Geschichte überwiegen Modelle, bei denen der Mann, zumindest nach außen hin, die hierarchisch übergeordnete Position einnimmt.

Das soll sich nun ändern, und zwar nicht nur für einzelne Paare oder für Eliten. Nichthierarchisches Zusammenleben als Massenphänomen, gleichberechtigte Entscheidungsverantwortung bei allen Fragen des täglichen Zusammenlebens – das hat es bisher noch nicht gegeben. In einem gesellschaftlichen und globalen Umfeld, das von immer stärkeren Unterschieden und Gegensätzen, von einer zunehmenden Polarisierung zwischen oben und unten und der entsprechenden Hierarchisierung gekennzeichnet ist, starten wir den Versuch, im Miteinander von Frau und Mann ohne Über- und

Unterordnung auszukommen. Und wir tun das ohne Vorbilder – ein abenteuerliches Experiment.

Die Weisheit der Partnerwahl

Wenn sich zwei Partner füreinander entscheiden, befolgen sie – ohne sich darüber groß Gedanken zu machen – zwei Partnerwahl-Prinzipien, die der Volksmund folgendermaßen formuliert: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ und „Gegensätze ziehen sich an“. Bei dem einen Paar mag der Wunsch nach Gemeinsamkeit und Nähe überwiegen, bei einem anderen der nach Unterschiedlichkeit und Ergänzung. Stets kommen in dessen bei einer Partnerwahl beide Regeln zum Tragen.

In einer ersten Phase des Kennen-Lernens, der Annäherung und der Verliebtheit verbringen die Partner in der Regel viel Zeit damit sich zu entdecken: Wer der andere ist, welche Interessen sie oder er hat, welche Vorstellungen vom Leben, welche Pläne und Träume. Dabei wird getestet, ob es möglich ist, aus den beiden bislang individuellen Lebensentwürfen ein neues drittes, gemeinsames Lebenskonzept zu schaffen, ob ausreichend Übereinstimmung besteht, eine gemeinsame Basis zu finden und zu entwickeln.

Ich suche im Partner also die Gemeinsamkeit. Ich suche im anderen mich, ich finde im anderen mich. Es besteht in einem Teil unserer Person eine tiefe Sehnsucht nach Übereinstimmung und Einssein.

So wichtig Gemeinsamkeit für ein Zusammenleben ist: Sie ist nicht ausreichend. Sie bedeutet ja auch Wiederbegegnung mit Vertrauten, Wiederholung von Altem. Eine Partnerschaft aber soll spannend, reizvoll sein, sie soll Neues bringen, ein Übermich-Hinauswachsen. Sonst brauche ich den Partner nicht. Wobei in der Phase des ersten Kennen-Lernens und Verliebt-Seins auch die Entdeckung von Eigenem, Vertrautem beim Partner neu ist und insofern als reizvoll erlebt wird.

Dem menschlichen Organismus wohnt – wie anderen Organismen auch – eine Tendenz inne, intakt und unversehrt zu bleiben. Erleiden wir eine körperliche Verletzung, so setzt unser Organismus einen Genesungsprozess in Gang mit dem Ziel, so schnell wie möglich wieder heil und ganz zu werden. Die



Seele funktioniert in vielem nicht anders als der Körper. Auch sie hat das Bestreben, ganz zu sein und unversehrt zu bleiben. Nun werden jedoch im Verlaufe des Heranwachsens bei jedem Menschen bestimmte Seiten und charakterliche Eigenschaften stärker gefordert und gefördert als andere. Eigenheiten, Fähigkeiten und Überlebensschlussfolgerungen entwickeln sich. Zudem trägt jeder im Laufe seines Lebens Verletzungen und Wunden davon. Beides ist unvermeidlich, beides prägt die jeweils unverwechselbare Persönlichkeit. Es führt allerdings auch dazu, dass jeder Mensch bestimmte Seiten seines Wesens stärker entwickelt hat als andere – dass sich im Verlauf der Entwicklung Einseitigkeiten einstellen.

Im Verlauf der Partnersuche wählen wir in der Regel einen Partner auch nach dem Gesichtspunkt, ob er oder sie unsere »Einseitigkeiten« ausgleicht. Jemand der eher zurückhaltend ist, findet eine Person, die spontan reagiert. Ein eher sachlicher Mensch sucht sich einen gefühlvollen Partner. Wer leicht einmal überschwänglich reagiert, ist von einem Menschen beeindruckt, der Ruhe bewahren kann. Es ist nicht schwer, weitere Beispiele zu bringen. Die Ergänzung, die der andere mir an Stellen bringt, die bei mir weniger entwickelt sind, führt in der Anfangsphase einer Partnerschaft häufig zu einem Gefühl von Ganz-Sein (bei tiefergreifenden seelischen Verletzungen aus der Kindheit auch zu einem Eindruck von Erlösung). Ich finde im anderen das Andere. Ich finde das, was ich nicht bin, was ich nicht so gut kann, was ich gerne hätte, was ich gerne wäre oder könnte.

Diese Gefühle von einerseits Ganzheit oder Einssein mit dem anderen und andererseits Ergänzung durch den anderen werden als ausgesprochen beglückend erlebt.

Sicher, es stimmt schon: Verliebt-Sein ist einer Augenkrankheit vergleichbar: Man sieht den Partner durch eine positiv getönte Brille. Es stimmt aber auch: Verliebte sehen sich positiv und verstärken durch diese Sicht und durch ihr Verhalten die Eigenschaften des anderen auf positive Weise.

Der Partnervertrag und die Buchführung der Seele

Wenn zwei Menschen eine Partnerschaft beginnen, gehen sie – ob ihnen das nun bewusst ist oder nicht – einen Partnervertrag ein. Sie versprechen sich ein gewisses Maß an Gemeinsamkeit und Ergänzung. Sie streben ein Zusammenleben an, bei dem sie sich gegenseitig bestimmte Bedürfnisse befriedigen: etwa die Bedürfnisse nach Kontakt und Austausch, nach Beachtung und Anerkennung, nach Liebe, Wertschätzung, Zärtlichkeit und Sexualität. Ausgesprochen oder unbewusst wird in der Regel auch eine bestimmte Form von Aufgabenteilung und Kooperation bei der Bewältigung der praktischen Verrichtungen des Lebens vereinbart.

Mit „Abschluss“ des Partnervertrages eröffnet jeder der

Partner ein seelisches Konto. Dort wird Buch geführt. Es wird registriert, ob jeder auf seine Kosten kommt. Hin und wieder wird Bilanz gezogen – es wird also überschlagen, ob sich die Erwartungen erfüllen, ob die Bedürfnisse ausreichend befriedigt werden.

Zu Beginn einer Partnerschaft ist das positive Konto in der Regel gut gefüllt. Das Paar hat ja meist viel angenehme Zeit miteinander verbracht, hat sich nette Dinge gesagt, sich Liebe, Wertschätzung und Zärtlichkeit geschenkt. Da fällt es in der Regel nicht schwer, Irritationen wegzustecken oder zu übersehen, die auf der negativen Seite zu Buche schlagen. Oder man hofft darauf, dass sich der Partner unter meinem Einfluss mit der Zeit ändert.

Bei vielen Paaren jedoch stellen sich nach einer gewissen Zeit zunehmend Frustration, Enttäuschung und Ärger ein. Erich Kästner drückt es so aus:

Als sie einander acht Jahre kannten (und man darf sagen: sie kannten sich gut), kam ihre Liebe plötzlich abhanden.

Wie ändern Leuten Stock oder Hut.

Was ist geschehen?

Der Alltag als Liebeskiller

Man kann auch beim besten Willen nicht auf Dauer frisch verliebt sein. Nach einer Weile beginnt der Beziehungsalltag, und der ist erst einmal dadurch gekennzeichnet, dass sich vieles wiederholt.

Der andere ist nicht mehr so neu. Ich kenne ihn inzwischen in- und auswendig – die Vertrautheit wächst. Was zunehmend fehlt, ist das Andere, der Reiz des Neuen, das Unbekannte. Der andere verhält sich nicht mehr neu und überraschend. Ich weiß jetzt schon, wie er reagieren, was er sagen wird. Der Überraschungseffekt der ersten Zeit ist verpufft. Die Balance zwischen Bekanntem und Neuem kippt und das Vertraute, das Altgewohnte nimmt überhand. Damit beginnt die Partnerschaft ihr Versprechen zu brechen, nämlich das Vertraute durch Neues zu ergänzen.

Außerdem ist Neues auch anstrengend. Haben mich in meiner Sachlichkeit die Gefühlsausbrüche der Partnerin oder des Partners anfangs fasziniert, so kehre ich jetzt doch lieber zu meiner bewährten Sachlichkeit zurück. Das bringt im Alltag weniger Ärger. Habe ich als jemand, der mit Zeit immer verschwenderisch umging, etwa bewundert, dass mein Partner sich Zeit gut und genau einteilen konnte, so irritiert mich heute sein permanentes Planen-Müssen – ich lebe doch lieber als jemand, der sich nicht unter Zeitdruck setzen lässt.

Vor allem aber wird im Alltag unübersehbar, dass jedes Ding zwei Seiten hat. Früher habe ich vielleicht bewundert, dass du so selbstsicher bist; heute macht mich rasend, dass du alles besser weißt. Zu Beginn gefiel mir möglicherweise, dass du dich so gut auf andere einstellen konntest; heute geht mir deine Entschlusslosigkeit auf den Geist. Damals fand ich großartig, dass du immer so sachlich bleiben konntest und nie aus der Haut gefahren bist; heute würde ich mir wenigstens hin und wieder eine Gefühlsäußerung wünschen. Und so weiter.

Drei Ebenen von Partnerschaft

Es gibt aber auch äußere Faktoren, die dazu beitragen, dass die erste Begeisterung füreinander im Alltag schwindet. Schaut man sich die täglichen Abläufe in Partnerschaften näher an, so lassen sich im wesentlichen drei Ebenen unterscheiden, auf denen die Partner miteinander zu tun haben.

Als Lebensgefährten bauen sie sich ein gemeinsames Leben auf. Sie richten eine Wohnung ein oder bauen ein Haus. Sie organisieren den Tagesverlauf, Einkäufe, Freizeit, Feste und Urlaub. Als Lebensgefährten nehmen sie Anteil an Beruf und Karriere des jeweils anderen. Sie bilden, wenn sie sich verstehen, ein gutes Gespann, das im Einklang miteinander vorwärts zu kommen sucht und so den gemeinsamen Lebenskarren durch Dick und Dünn zieht.

Auf der Ebene der Liebenden geht man nicht nebeneinander her mit Blick auf die Lebensziele, die vor einem liegen. Man schaut sich gegenseitig an, nimmt den anderen wahr und möchte auch vom ihm wahrgenommen werden. Man möchte die Zeit genießen. Dabei geschieht es häufig, dass man die Zeit völlig vergisst.

Wenn Partner Eltern werden, richtet sich das Augenmerk unweigerlich auf die nachfolgende Generation, sozusagen nach unten. Die Partner sind mit einem Mal in eine Abfolge von Generationen hineingestellt, ob sie es wollen oder nicht: Die Kinder und deren Bedürfnisse bestimmen den Tageslauf. Großeltern tauchen auf und machen eigene Ansprüche auf ihre Enkel geltend.

Im alltäglichen Leben wechseln die Partner ständig von einer Ebene zu anderen. Jeder dieser Partnerebenen liegt indes ein je eigenes Wertsystem zugrunde mit einer je eigenen Denk-, Empfindungs- und Verhaltenslogik (wie ich an anderer Stelle gezeigt habe: Koschorke 1995) und recht unterschiedlichen Leitbildern sowie Identitätsangeboten. Ich möchte das kurz an den Begriffen von Hierarchie und Zeit verdeutlichen. Auf der Ebene der Lebensgefährten und der Liebenden ist nicht-hierarchische, gleichberechtigte Partnerschaft ohne größeren Aufwand zu verwirklichen und wird heute bereits von vielen, vor allem jüngeren Paaren gelebt. Sobald allerdings Kinder auftauchen, stellen sich Abhängigkeiten und

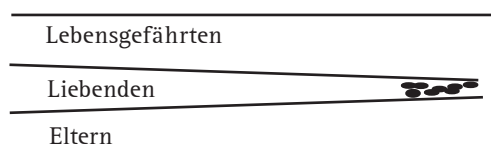
damit Hierarchien ein. Die Schutzbedürftigkeit der Heranwachsenden erfordert Schützende, die ihrerseits wiederum schutzbedürftig sind, zumindest phasenweise.

Zusammenleben und Selbstverständnis wird auch durch Zeitvorstellungen geprägt. Die Zeit des Füreinander-da-Seins und des Genießens (beides spielt sich überwiegend auf der Partnerebene „Liebende“ ab) folgt einem anderem Rhythmus als die auf Arbeit, Aufbau und Zukunft ausgerichtete Zeit (Partnerebene „Lebensgefährten“). Als Eltern wiederum entgleitet den Partnern häufig jede Kontrolle der Zeit – vor allem in den frühen Familienjahren bestimmen nicht die Erwachsenen den Ablauf des Tages, sondern die Bedürfnisse des Kindes oder der Kinder. Das führt zu oft unerträglichen Spannungen mit den Gesetzmäßigkeiten anderer Lebensbereiche. Partner, sofern sie Kinder haben, leben also „ungleichzeitig“ oder – anders ausgedrückt – in verschiedenen Epochen, in Steinzeit und Moderne (Koschorke 1995), zugleich. Das ist auf Dauer anstrengend und zehrt gehörig an den emotionalen Reserven der Liebe und des Wohllollens wie sie in der ersten Phase der Beziehung – hoffentlich - angelegt wurden.

Beziehungsinfarkt

Äußere Belastungen verstärken den Partnerschaft und Familie innewohnenden Stress. Die zeitlichen Anforderungen durch den Beruf sind im vergangenen Jahrzehnt enorm gewachsen. Arbeitgeber - sie nennen das „Flexibilität“ - erwarten Mobilität, Verfügbarkeit an allen Wochentagen und die Bereitschaft, ohne Ausgleich zehn bis zwölf Stunden pro Tag zu arbeiten. Angesichts einer faktischen Arbeitslosenzahl von mindestens 6 Millionen haben Arbeitgeber auch die Macht, ihre Erwartungen durchsetzen: „Wenn du nicht willst – andere sind bereit, den Job zu tun.“ Junge Väter klagen in der Familienberatung zunehmend über „Arbeitsverdichtung“ (der zeitgemäßen Bezeichnung für Ausbeutung), die sie in Konflikt bringt mit ihrem Ziel, mehr Zeit in der Familie und mit der Partnerin zu verbringen.

In einer Epoche, deren Lebensgefühl sich mit dem Satz „Wir haben keine Zeit“ charakterisieren lässt, sind vor allem die ersten Familienjahre vielfach von hochgradigem Stress gekennzeichnet. In der Aufbauphase des Berufes fordert die Arbeit immer mehr Zeit. Zugleich sind die Eltern in der Aufbauphase der Familie zeitlich intensiv gefordert. Diese beiden Bereiche dehnen sich aus – für die Liebesbeziehung des Paares bleibt vielfach kein Raum mehr.





Wenn dann auch noch die Verständigungskanäle des Paares verstopft sind durch Enttäuschungen, Kritik, Vorwürfe, Verletzungen, Schuldzuweisungen und Ärger, wenn kaum noch Anerkennung, Wertschätzung und gegenseitiges Verständnis spürbar ist und geäußert werden kann, dann ist jener Zustand einer Partnerschaft erreicht, den ich als Beziehungsinfarkt bezeichne. Ratsuchende in der Paarberatung fragen sich dann – in Parallele zu einem körperlichen Infarkt – oft erschreckt, ob ihre Beziehung schon abgestorben oder noch regenerierbar ist. Genau das ist das Problem.

Erwachsene Partnerschaft

Ich unterscheide gerne zwei Stadien von Partnerschaft: die Zeit der ersten Liebe, in der Geben und Bekommen kein Problem sind; und die Zeit der zweiten Liebe, des Aushandelns. Jede dieser Phasen hat eine ganz eigene Logik.

In der Phase der Verliebtheit erfüllen sich die Partner ihre Wünsche und Bedürfnisse meistens, ohne groß nachzurechnen, ob sie auch auf ihre Kosten kommen – denn sie kommen auf ihre Kosten. Die Partner verbringen viel Zeit miteinander, sie reden ausdauernd miteinander und sagen sich angenehme Sachen, sie verhalten sich liebevoll zueinander und voller Respekt. Sie versuchen sogar, sich Wünsche zu erfüllen, die der andere gar nicht geäußert hat: „Ich lese dir deine Wünsche von den Augen ab“ könnte eine Devise dieses Stadiums sein. Damit wird Liebe recht eindeutig definiert:

Liebe = du erfüllst mir meine Wünsche
im Idealfall sogar,
ohne dass ich sie ausgesprochen habe.

Aus dieser Definition folgt im Umkehrschluss:
Nicht Erfüllen der Wünsche = keine Liebe

Der Definition von Liebe aus dieser ersten Partnerphase des Verliebt-Seins wohnt also die Logik inne: Mein Wunsch sei dir Befehl. Wenn du mir meine Wünsche nicht mehr erfüllst, dann ist das der Beweis dafür, dass du mich nicht mehr liebst. Denn: Hattest du früher, als wir verliebt waren, mit meinen Wünschen ein Problem? Nein? Na also!

Eine „Vereinbarung“, in der die Partner gegenseitig zu Sklaven der Wünsche und Forderungen des anderen werden, muss Konflikte schaffen. Sie ist das Gegenteil von gleichberechtigter Partnerschaft und wird daher in der Regel keinen dauerhaften Bestand haben.

Darum sollte auf das Stadium der ersten Liebe bzw. Verliebtheit eine Phase der reifen Partnerschaft folgen, in der die Partner sich als Erwachsene respektieren und erwachsen miteinander umgehen lernen.

Erwachsen-Sein heißt: Jeder ist in der Lage für sich selber zu

sorgen. Jeder Partner ist sich über seine Wünsche und Bedürfnisse im Klaren. Er kann sie angemessen zur Sprache bringen. Er kann auch ertragen, wenn der andere nicht oder nicht so gleich auf die geäußerten Wünsche eingeht. Er zieht sich dann nicht resigniert oder beleidigt zurück, indem er den Kontakt abbricht oder mit Kontaktabbruch droht. Vielmehr wird die Brücke der Kommunikation aufrecht erhalten. Denn nun gilt es herauszufinden, zu welchem Zeitpunkt und eventuell unter welchen Bedingungen ein Erfüllen der gegenseitigen Wünsche möglich ist. Es kann auch darüber gesprochen werden, was geschieht, wenn einer dem anderen bestimmte Bedürfnisse nicht erfüllen will oder kann.

Statt Druck oder Drängen bzw. Rückzug oder Verweigerung ist Verhandeln angesagt. Das Wort Liebe bekommt eine neue gefühlsmäßige Tönung: Liebe ist nicht mehr überwiegend mit Übereinstimmung und Einssein gleichzusetzen. Der Akzent verlagert sich. Als Liebe wird zunehmend empfunden: das Anderssein des Partners zu respektieren, seine Person und seine – gegebenenfalls sogar überraschende – Entwicklung zu achten sowie Unterschiede auszuhalten und vielleicht sogar Wert zu schätzen.

Kommunikation: Hören und Reden statt Überhören und Überreden

Erwachsen miteinander verhandeln – das ist leichter gesagt als getan. Vor allem wenn es um die Befriedigung existentieller Bedürfnisse, die Erfüllung persönlichster Wünsche und Sehnsüchte geht wie etwa denen nach Anerkennung und Bestätigung, Geliebt-Werden, Zärtlichkeit und Sexualität.

Zu Beginn ihrer Partnerschaft verbringen Paare meist viel Zeit mit Reden, miteinander und über das, was ihnen wichtig ist. Im Verlauf der Beziehung verkürzt sich die Redezeit in der Regel. Das hat zunächst einfach damit zu tun, dass die Partner miteinander vertraut geworden sind, dass sie bei der Bewältigung der alltäglichen Aufgaben als eingespieltes Team funktionieren. Aber selbst wenn der Alltag ganz gut klappt, müssen sie neu lernen miteinander zu reden, um den Beziehungsinfarkt zu vermeiden. Und sie müssen lernen, auf neue Weise miteinander zu reden: nach den Bedingungen und Regeln erwachsener Partnerschaft.

In kritischen Zeiten, wie sie zu jeder Partnerschaft und zu jeder persönlichen Entwicklung gehören, versuchen die Partner häufig, das Problem mit den Mitteln zu lösen, die sich in ihrer Biographie bislang bewährt haben. Jeder versucht also die beste ihm zur Verfügung stehende Konfliktlösungsstrategie anzuwenden. Sie z. B. gibt nicht auf und bemüht sich verzweifelt, ihn dazu zu bringen, über die Beziehung und die Konflikte zu reden. Er erlebt das möglicherweise als „Quatschen ohne Ende“. Seine Strategie mag sein, nicht zu reden, sondern zu handeln. Dadurch entsteht bei ihr leicht der Eindruck, dass er

ausweicht und sich entzieht, weil er nicht über die Probleme reden will bzw. kann.

Allerdings sind die Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Kommunikationsverhalten bei weitem nicht so groß, wie Medien und auch die psychologische Forschung bisweilen glauben machen wollen. Zwar neigen Frauen mehr zu „Kontaktreden“ und Männer eher zu „Lösungsreden“. Zwar geschieht es häufig, dass Frauen, die mit ihren Männern reden wollen, in die Gefahr geraten, ihn zu überreden, woraufhin er sein Überhören bzw. seine Verweigerung verstärkt. Wenn es jedoch um Sex geht, dreht sich das Spiel oft um: Mit einem Mal sind es die Männer, die versuchen zu überreden, und die Frauen tendieren dazu, zu überhören oder sich zu entziehen. Die Lösung kann nur darin liegen, dass beide Positionen aufeinander zugehen und versuchen, voneinander und miteinander zu lernen.

Die Partner müssen **Bedürfnismanagement** lernen: das Aushandeln, wenn Interessen und Bedürfnisse voneinander abweichen. Sie müssen **Frustrations- und Ärgermanagement** lernen: d. h. Spannungen auszuhalten, Unterschiede zu akzeptieren und einvernehmlich Lösungen zu suchen, die dem anderen genehm sind und ihn nicht dominieren. Paare müssen **Streit- und Konfliktmanagement** lernen: Regeln und Techniken, wie sie Auseinandersetzungen beenden und wie sie z. B. die Kinder angemessen über Differenzen und Konflikte in Kenntnis setzen. Nicht selten ist auch nötig, über Verletzungen und Kränkungen zu sprechen, sich mit der Vergangenheit bzw. miteinander zu versöhnen, kurz gesagt: sich noch einmal „neu zu heiraten“, und zwar dieses Mal so, wie die Partner wirklich sind, wie sie sich inzwischen kennen und in der gemeinsamen Zeit entwickelt haben. Bisweilen wird es nötig sein, dazu fachliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Rechtzeitig über Trennendes zu reden kann verhindern, dass Partner sich trennen. Untersuchungen aus der Beratungspraxis legen nahe, dass bis zu 40% der Paare, die zur Scheidung entschlossen sind, eine Trennung vermeiden könnten, wenn sie lernten, unter fachlicher Anleitung über Trennendes in der Partnerschaft und über Unterschiede zu sprechen und zu verhandeln.

Verzicht auf die herkömmlichen Waffen und die neuen Aufteilungen des heimischen Territoriums

Der Lernprozess der Paare ist viel weitreichender, als es zunächst den Anschein hat. Frauen und Männer müssen lernen, auf Gewohnheiten zu verzichten, die ihnen bisher Sicherheit geboten haben: Sie müssen bereit werden, einen Bereich, der bisher weibliche Domäne war oder männliches Revier, zur Verfügung zu stellen (wie etwa bestimmte Zuständigkeiten, Aufgaben, Gewohnheiten, Vorstellungen, wie etwas zu regeln oder handhaben sei; usw.). Ganz konkret: Küche, Kleiderschrank,

Bad, Garage, der Platz vor dem Computer oder dem Fernseher, Wohnzimmer oder Flur werden dann nicht mehr nur nach einem bestimmten Prinzip geordnet oder geräumt sein können. Das Aufgeben einer angestammten Domäne schafft erfahrungsgemäß erhebliche und grundlegende Verunsicherung. Sie bedeutet den Verzicht, eine Tätigkeit, einen Bereich ganz selbstverständlich zu beherrschen – und damit die Umwelt zu dominieren. Sie bedeutet folglich auch das Aufgeben geläufiger Selbstdefinitionen. Sie geht einher mit dem Verzicht auf eine der wirksamsten Waffen, über die Menschen im sozialen Miteinander verfügen: den anderen so zu definieren, wie ich ihn brauche, ihm nur dann Existenzberechtigung zuzuerkennen, wenn er zu meinen Vorstellungen passt – und ihn auf diese Weise zu unterwerfen.

„Wir sind Analphabeten, was Gefühle anbelangt, lässt Ingmar Bergmann eine seiner Personen in dem Film „Das Schweigen“ sagen. Wir sind Debütanten, was Partnerschaft betrifft, könnte man hinzufügen. Noch. Partnerschaft ist der Versuch, dem anderen nicht in meiner Vorstellungswelt einzuschließen, sondern offen zu sein für die Überraschungen, wie sie oder er sich immer wieder neu selbst versteht, darstellt und entwickelt. Partnerschaft bleibt ein Abenteuer.

Partnerschaft lässt sich lernen. Viele Paare haben sich trotz schwieriger äußerer Umstände auf diesen abenteuerlichen Weg gemacht, auf den Weg zu mehr Gleichberechtigung und Respekt.

Martin Koschorke ist Eheberater, Familientherapeut und Supervisor und arbeitet als Dozent für Beratung, Soziologie und Sozialethik am Evangelischen Zentralinstitut für Familienberatung in Berlin.

Dieser Text wurde veröffentlicht in „Kleine Texte aus dem evangelischen Zentralinstitut für Familienberatung“, Nr. 38, Februar 2002, 10. Auflage. Wir danken dem EZI für die freundliche Genehmigung.

Literaturhinweise:

Aus der Fülle der Literatur zu Partnerschaftsfragen sei vor allem hingewiesen auf:

Alfons Vansteenwegen: Liebe ein Tätigkeitswort. Spielregeln für die Partnerschaft, (Claudius) München 1993

Die in der obigen Zusammenfassung ausgeführten Gedanken sind ausführlicher dargestellt in:

Martin Koschorke: Der Mann in unserer Gesellschaft – eine kaum gefährdete Position, (EZI) Berlin 1973

Die Ehe im Wandel – auf dem Wege zur Partnerschaft, Berlin 1990

In Steinzeit und Postmoderne zugleich – wie Familien- Leitbilder Konflikte vorprogrammieren, Rehburg-Loccum 1995